

# Schmerzenunser

Vithuran Vishnuthas

Zum dritten Mal sitzt Mari im schwarzen Gewand vor der Statue des heiligen Oluwas. Nachdem der Priester die drei Kerzen angezündet hat, die nun dem dunklen Gebetsraum etwas Licht spenden, streckt er seine Hand aus. Abala, der zweite Sohn, der heimlich das Ritual durch das Schlüsselloch beobachtet, erblickt ihre weiterhin rot glühenden Augen. Die erneut trauernde Mutter überreicht dem Mann im weißen Mantel das feine blaue Tuch, in welchem Kunam bei der Geburt eingewickelt wurde. Er

lässt den Stoff vorsichtig Feuer fangen und legt ihn in die offenen Glashände der Götterfigur.

»O Oluwa, der junge Krieger Kunam, Sohn von Edi, folgt dir ins Licht. Bitte heiße ihn willkommen in deinem Reich«, sagt der Weise und dreht sich zu Mari.

»Der Allmächtige bereitet die Aufnahme deines Sohnes vor. Richte eine Botschaft an deinen Sohn aus«, sagt er ihr. Sie starrt das brennende Tuch an und sucht in ihren Gedanken nach den richtigen Worten. Jedoch fällt es ihr weiterhin schwer den Tod zu akzeptieren. Sie möchte ihrem geliebten Sohn keine Botschaft übermitteln. Erst dieses Jahr erreichte er das achtzehnte Lebensjahr. Vor zehn Jahren klagte der Krieg ihr den Mann und nun auch noch den ältesten Sohn.

»Oluwa, bring Kunam zurück zu mir. Ich bitte dich mit Liebe und Hingabe. Bring ihn hier her«, betet die Frau und beschämt verdeckt sie ihre Augen. Der Priester muss nicht ihre Wörter gehört haben, um sie zu verstehen. Einst galt dies als Gotteslästerung. Der Tod solle akzeptiert werden, denn das Leben sei ein Geschenk. Doch auch der alte Mann war Mensch genug, um

die heutige Generation der Viktors Mensch sein zu lassen.

Nach Sonnenuntergang durften die Letzten einen Blick auf die geschmückte Leiche von Manuk werfen und einen Moment mit ihm teilen. Auch der Truppenführer Adnug führt ein abschließendes Gespräch mit dem Soldaten, der seinen Respekt verdiente, wie kein anderer. Das weiße Puder reicht nicht aus, um die schlimme Wunde im Gesicht zu verdecken. Darin sieht Adnug den Stolz der Rotkivs. Keiner von ihnen würde jemals einen Kratzer auf dem Rücken tragen. Sie waren mutige aufrichtige Krieger.

»Komm schnell wieder zu uns, ja? Natürlich wieder als Rotkiv. Machst du das?«, flüstert er auf den Knien bis einer der Bestattungshelfer ihn bittet weiter zu gehen, da noch einige hinter ihm warten und es Zeit werde sich zu verabschieden. An ihr vorbeigehend sucht Adnug den Blick von Manuks Mutter Iram, die er bei der Bekanntgabe der unglücklichen Nachricht das erste Mal gesehen hatte. Ihre vertrockneten Augen ignorieren ihn aber und richten sich in die Ferne, weg von der Leiche, die sie nicht als ihren Sohn anerkennen möchte.

»Bist du bereit?«, fragt ein Bestattungshelfer Alaba, den Zweitgeborenen. Die Menge macht Platz für die Soldaten, die das prächtige gebogene Eisenschwert zur Bühne tragen. Der mächtige Glanz seiner Waffe erzählt den Anwohnern, Familienangehörigen und Freunden von Manuks heldenhaften Geschichten. Alaba zittert und schwitzt, doch nähert sich seinem Bruder. Sein Vater Ide hatte vor zehn Jahren bei der Verteidigung der Nomeda beim Ansturm der Viktors sein Bewusstsein für immer verloren. Gelähmt sitzt er neben seiner Frau und seinen zwei weiteren Töchtern, während Alaba die Aufgabe des zentralen Rituals vor der Verbrennung übernimmt. Beinahe lässt er das Schwert fallen als sie es ihm übergeben. Die Trommeln werden geschlagen und der Chor steigt auf. Die Truppe bietet ihm ihre Hilfe an bei seiner Schwierigkeit die schwere Waffe zu tragen, doch die Mönche halten sie davon ab. Alaba spricht ein Gebet aus zu Awulo und findet die Stärke das Schwert aufrecht über die Brust seines Bruders zu halten. Iram dreht sich zurück zur Bühne. Die Glocke wird geschlagen. Zu lautem Jubel sticht Alaba die Spitze in die Brust ein. Sein Körper schüttelt und das Adrenalin verdrängt jegliche

Angst.

»Was habt ihr gemacht? Das ist mein Sohn. Hört auf, ihr Irren. Was macht ihr mit meinem Manuk?«, schreit Iram auf als Alaba das Schwert ablegt und die Fackel in die Hand nimmt.

»Alaba, hör auf. Er ist nicht tot. Ide, wach auf. Sie schicken unseren Sohn weg, Ide. Wach auf«, wütet sie noch lauter im Griff der Kinder und der restlichen Familie, die mit ihr leiden. Als schlussendlich der zweite Sohn die Fackel senkt und die Leiche Feuer fängt, so durchbricht die Realität ihren Traum endgültig und sie fällt zu Boden. Alabas Gesicht ist nicht nur überschwemmt von Trauer über den größten Verlust seines Lebens, sondern auch von der Rache, die den Rest seines Lebens definieren wird.

Den Traditionen der Viktors entsprechend lädt die trauernde Familie die Besucher zum Abendessen ein. Aus den Eimern schenken Mari und ihre Geschwister den Gästen Hühnersuppe ein und verteilen ebenfalls kraftgebende Fischbrote. Besondere Persönlichkeiten wie General Gunda erhalten ein Glas des kostbaren Nomedaweins, finanziert von der Königsfamilie für die Familien der Viktor-Krieger. Gunda leistet dem jungen Abala Ge-

sellschaft und setzt sich auf der Holzbank neben ihn hin. Erleichtert von der gelungenen Bestattung schlürfen sie ihre Suppen auf. Beim Servieren belauscht Mari das Gespräch in der Reihe hinter ihr.

»Du warst heute äußerst tapfer. Das überrascht mich nicht«, sagt Gunda und nimmt einen kräftigen Schluck vom Wein.

»Awulo gab deiner Familie wohl eine besondere Kraft. Dein Vater opferte sich ausschlaggebend für die Wiedereroberung von Nomeda«, erzählt der General, während der Junge mit jedem Schluck und mit jedem Biss gespannt zuhört.

»Und dein Bruder verteidigte unsere Heimat mit Herz und Blut. Selbst nach seinem Tod werden sich die Rotkivs vor seinen Namen fürchten, das sag ich dir«, sagt Gunda und lässt sich noch mehr Suppe einschenken. Abala schluckt das letzte Stück vom Brot runter.

»Wieso aber kämpfen wir noch? Wieso hört der Krieg nie auf?«, fragt er wissbegierig. Beinahe kippt Mari der Eimer um. Sie muss sich beherrschen sich nicht in diese Konversation einzumischen. Auch der General selber erwartete nicht diese Frage

und räuspert sich.

»Nunja, mein Kind, die Rotkivs sind eben verdammte Tiere«, antwortet er leicht nuschelnd.

»Wieso schlachten wir nicht all diese Tiere endgültig?«, fragt der Junge in ernstem Ton. Gunda kippt sein leeres Weinglas um vor Lachen.

»Dabei kannst du uns gerne helfen, Soldat«, ergänzt Gunda, woraufhin Mari den Eimer fallen lässt und ihren Sohn zu sich zieht.

»Du kommst auf der Stelle mit«, befiehlt sie ihrem Sohn und wartet darauf, dass er das andere Bein über die Bank zieht.

»Warten Sie. Es tut mir leid«, grätscht Gunda ein.

»Nein. Es reicht. Unverschämtheit! Sind Sie hergekommen um meinen zweiten Sohn ebenfalls in den Tod zu ziehen?«, fragt die besorgte Mutter und erntet die Aufmerksamkeit aller Tische. Auch die Soldaten stehen im Schockzustand auf und kämpfen ihre kriegerischen Instinkte an.

»Sie verstehen mich falsch, Mari«, erwidert er.

»Beruhige dich, Mama«, sagt Abala.

»Du wirst diesen Mann nie wieder ansprechen. Herr General, vielen Dank für Ihr Beileid. Sie dürfen sich nun verabschieden.«

Am ersten Morgen nach der Beerdigung ihres Sohnes erschauert Iram beim Versuch, die Nadel für die Nahrungszufuhr in den Arm ihres Mannes einzustechen. Das Bild verfolgt sie noch immer, vermutlich für weitere Tage und etliche Jahre bis zu ihrem eigenen Tod. Jedoch bemüht sie sich, ihren Geist nicht an die Welt der Träume zu verlieren. In der Realität hat sie noch weitere drei Kinder. Während sie das Frühstück vorbereitet, denkt sie an den Vorfall am gestrigen Abend. Sie wird nicht zulassen, dass der Krieg Alaba mit verschlingt. Teilweise bereut sie im Nachhinein ihren Tonfall gegenüber dem Truppenführer. Auch diese Reue verfliegt aber abrupt, als sie durch das Fenster Adnug vor dem Tor sieht.

»Guten Morgen. Ich möchte mich entschuldigen. Können wir bitte einmal reden?«, fragt er und wartet weiter am Eingang, obwohl es nicht geschlossen ist. Iram verschwindet sofort vom Fenster.

»Mein Ziel war und ist es weiterhin nicht den Kleinen zu rekrutieren. Ich würde ihm die Möglichkeit geben aus eigener Überzeugung mitzukommen«, erklärt er und verschlimmert damit die Situation. Wütend stürmt die Mutter raus.

»Was fällt Ihnen eigentlich ein?«, schimpft sie und schließt nun tatsächlich das Tor ab.

»Ich zwinge niemanden, liebe Frau. Ich verstehe Ihren Standpunkt sehr wohl. Doch denken Sie mal an Ihren Mann und Ihren Erstgeborenen. Was würden die beiden wollen?«, fragt er ersteinend. Ihr fehlten die Worte für diese beleidigende Frage, die er vermutlich ernst meint.

»Manuk starb für einen großen Fortschritt in unseren Positionen gegen diese verdammten Tiere. Ihr Mann, Ide, gab noch mehr als das auf. Ihre Opfer können doch nicht umsonst gewesen sein?«, hinterfragt er. Er strahlt als er an der Tür Alaba sieht, der seinen Blick erwidert.

»Bitte bleiben Sie nicht draußen stehen. Kommen Sie herein«, sagt der junge Bursche und macht das Tor wieder auf. Sprachlos schaut Iram zu wie ihr Kind diesen Mann an der Hand zieht.

»Bitte warte, Alaba. Deine Mutter muss es mir genehmigen«, wendet Adnug ein und bleibt stehen.

»Ich bitte Sie. Ich möchte von Ihnen verstanden werden. Manuk hat mir nicht viel von Ihnen erzählt. Doch auch Sie, eine Rotkiv wie ich, sind meine Schwester. Sie wissen was die Viktors von uns nahmen, nicht wahr? Die Nomeda ist unser Wald. Sie gehört uns und auch den zukünftigen Generationen der Rotkivs. Das ist nicht alles, meine liebe Frau. Sie kennen die Augen über unsere Grenzen nicht. Sie werden es nicht glauben. Die ausländischen Staaten sprechen die ganze Ana den Viktors zu. Wir gelten als Terroristen«, erzählt Adnug. Sie weiß sehr wohl davon Bescheid. Die Viktors nahmen ihrem Volk nicht nur ein Waldgebiet weg, sondern das ganze Land. Sie lassen die Außenwelt glauben, dass ihnen die ganze Ana zusteht. Die Lehren des Awulos bezeugen aber das Gegenteil.

»Schwester. O liebe Schwester, ich wiederhole mich. Ich kenne Ihre Wunden nicht. Doch bin ich zuversichtlich, dass Sie Ihre Wunden tragen«, sagt der Truppenführer, bevor Alaba kräftig genug zieht, um ihn ins Haus hinein zu führen. Iram traut

sich nicht mehr ihre Augen zu schließen. Zu gerne würde sie ihre Wunden für immer vergessen.

Mit dem Messer an der Kehle führte der Soldat in roter Lederrüstung die kleine Mari in die Wohnung. Ihre Eltern schrien auf, woraufhin die anderen zwei Rotkivs auf das Ehepaar einschlugen bis sie wieder still waren.

»Steht sofort auf, ja? Dann gebt ihr gefälligst all eure jämmerlichen Werte. Verstanden?«, befahl der wohl hochrangige Soldat hinter Mari. Während ihre Mutter ihren Mund verdeckte und sofort unter Aufsicht eines Roten zum anderen Zimmer humpelte, blickte ihr Vater hoch zum Anführer und glotzte ihn an. Wie lange noch sollte er diesen rauchigen Gestank und die nuschelnde Aussprache dieser Bestien aushalten. Er spuckte das Blut auf den Boden.

»Möge Oluwa euch in der Hölle schlachten lassen«, zischte er. Daraufhin warf der Soldat Mari auf den Boden und holte mit dem Messer aus, bis schließlich ein Pfeil in seinen Rücken einstach. Ein kräftiger Viktor-Krieger erschien hinter ihm, nahm den Pfeil heraus und schlitzte ihm die Kehle auf. Dem zweiten

Soldaten, der auf den Krieger zulief, stellte Maris Vater rollend ein Bein, sodass dieser selbst in die Klinge fiel. Der Dritte lag bereits auf dem Boden, nachdem Maris Mutter ihm wohl die Kronjuwelen zerschmettert hatte und der Retter beendete lediglich das Leid.

»Ist alles in Ordnung? Sind Sie schwer verletzt?«, fragte der Mann, der wohl einer der Rebellengruppen der Viktors angehörte, während er anfang, Maris Wunden zu verarzten.

»Ich lebe noch«, kicherte Maris Vater.

»Wie soll das Leben weitergehen, mein Herr? Selbst in den abschaulichsten Gassen lassen die Rotkivs uns nicht in Ruhe. Wo sollen wir denn hin?«, fragte der besorgte Vater.

»Wir gehören nach Nomeda«, antwortete der Krieger stolz. Alle lächelten auf.

»Wir holen uns unsere Heimat zurück. Eure Tochter wird jeden Tag frisches Obst essen und ein glückliches Leben in einer Viktor-würdigen Natur führen«, versicherte er ihren Eltern.

Adnug legt seine Hand auf die des gelähmten Ide und erzählt Alaba von den Mythen rund um seinen Vater. Er habe von Awu-

lo eine magische Waffe erhalten auf Kosten seines Verstandes. Manche berichten sogar, dass Awulo selbst den Körper einnahm. Iram schenkte dem Truppenführer Tee ein und grübelte über ihr Verhalten. Womöglich hatte Manuks Tod sie mitgenommen und so reagierte sie arg kritisch und emotional auf die Idee einen weiteren Sohn loszuschicken. Sie möchte das weiterhin nicht, aber in aller Ruhe versteht sie durchaus die Position der militärischen Führer. Ohne diese Beschützer wären sie weiterhin auf der Flucht und auf der Suche nach einer Konstante im Leben. Die zwei Töchter spielen jetzt glücklich und ahnungslos mit ihrem großen Bruder am Tisch. Wo wäre aber dieses Glück, wenn die Rebellengruppen der Rotkivs dieses Versteck nicht weiter beschützen könnten? Langsam kullern ihr die Tränen vor Scham über die Wangen.

»Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen, Adnug. Ich hoffe, ich habe Sie nicht bedrückt«, weint Iram.

»Nicht doch. Wie gesagt, tut es auch mir leid. Mir war nur wichtig klar zu stellen, dass nicht der Kampf für unsere Freiheit Ihre Familie gestohlen hat, sondern die Viktors. Ich versichere

Ihnen, dass ich nicht hier bin, um Alaba mitzunehmen«, stellt der Truppenführer klar.

»Aber ich möchte mit dir mitgehen«, wendet der Kleine ein. Adnug schießt zum krampfhaft entspannend kühlen Blick der Mutter, die weitere Tränen zurückhält.

»Alaba, du bist noch jung, sogar jünger als dein Bruder bei seinem Eintritt. Bist du dir sicher?«, fragt Adnug.

»Mama, ich will nichts anderes. Lass mich gehen«, sagt Alaba. Sie versenkt für kurze Zeit ihren Kopf in ihren verschränkten Armen. Schließlich nach einem Moment der Stille macht sie einen Vorschlag, den der Truppenführer tatkräftig unterschreiben kann.

»Ich lasse dich gehen, mein Schatz. Du suchst dir deine Bestimmung aus. Aber bitte warte noch zwei Jahre. Ich verspreche dir, dass diese Zeit für dich schnell vergeht«, sagt Iram. Sofort kann sich der Junge, der innerlich die Rache mit sich trägt, dem Vorschlag nicht anfreunden. Während die zwei Älteren ihn den Rest des Tages mit Geschichten und Visionen überreden, liegt Ide in seinem Bett totenstill und wünscht sich mehr als je-

mals zuvor seinen körperlichen Stillstand zu brechen oder sein Mundwerk zu beleben, um zumindest seinen zweiten Sohn vor den Wahrheiten der Kriege zu warnen. Wie gerne würde er ihm beichten, dass er nicht als Held im Gefecht seine Lebensfähigkeit verlor, sondern als Puppe für die großen Spieler, welche den Sinn für das menschliche Leben längst verlernten und jeden möglichen Frieden in dieser ewigen Rivalität für ihre Gier verkaufte.

Zwei Jahre sind vergangen und die Kutsche steht vor dem Eingang. Abala ist ausgerüstet für den Start im militärischen Dienst. Mittlerweile sind seine Wunschvorstellungen auf dem Boden der Tatsachen angekommen. Er werde ohnehin nicht direkt ins Gefecht geschickt, sondern müsse sein Können unter Beweis stellen. Dafür trainierte er hart im Voraus, um bestens vorbereitet zu sein. Den Anblick der Leiche von Kunam hat er verarbeitet und in ihm brennt nicht mehr der Wunsch nach Rache, sondern der Wunsch diesen Anblick allen anderen Viktor-Kinder zu ersparen. Seine Mutter wartet mit pochendem Herz am Tor und lässt sich vom General versöhnen. Abala gibt ihr eine kurze Umarmung und packt seinen Rucksack in die Kutsche.

»Ich bin bereit«, quietscht er aus seinen Lippen heraus und steht mit roten Augen vor dem General. Gunda stellt sich vor ihm breit auf und blickt enttäuscht auf ihn hinab.

»Hast du etwas falsch verstanden, mein Junge? Du kommst hier nicht an allen Festtagen zurück. Verabschiede dich vernünftig«, schreit er und auf der Stelle läuft er ihr in die Arme und weint ein letztes Mal auf ihre Schulter und sie auf seine. Sie versprechen sich gegenseitig vernünftig zu essen, zu trinken und vor allem auf sich aufzupassen. Mit einem neuen Rekruten am Bord macht sich die Kutsche auf dem Weg. Mari blickt der Kutsche bis zum Abend hinterher und jeden weiteren Abend wird sie seine Rückkehr erwarten. Ehe die Kutsche sich einer Region im Süden näherte, befiehlt Gunda dem Reiter langsamer zu werden.

»Haltet ihr bitte einmal die Augen offener auf. Wenn die Spürnasen richtig liegen, versteckt sich hier ein ganzes Dorf voll von diesen verdammten Tieren«, erläutert der General. Somit folgt Abala seinem ersten Befehl.